

Entgrenzung und Kontrolle

Mit dem Internet vernetzte Computer sind längst allgemeiner Bestandteil aller menschlichen Lebensbereiche. Die negativen Konsequenzen sind vielfältig – ein Überblick

Werner Seppmann

Die Meldungen über die massiven Hackerangriffe mit kriminellem Hintergrund Mitte Mai hatten gerade die Runde gemacht, als in den Medien ganze Heerscharen von IT-Experten zu Wort kamen, die zwar alle die Ernsthaftigkeit des Ereignisses betonten, jedoch gleichzeitig die Gefahren auch relativierten: Bei einer ausreichenden digitalen »Sicherheitsstruktur«, die es zu schaffen gelte, so lautete das gleichförmige Credo, wären solche Probleme in »den Griff« zu bekommen.

Das sind Versicherungen, die zwar gerne geglaubt werden, jedoch nicht Ausdruck von Sachverstand, sondern zentraler Bestandteil eines ganzen Systems von Lebenslügen des IT-Komplexes sind. Denn es gibt keine »Netzsicherheit«. Alles, was programmiert und elektronisch übermittelt wird, kann ausgespäht werden, und alles, was man verschlüsseln kann, lässt sich auch »hacken«. Wer von der Möglichkeit wirksamer »Netzsicherheit« spricht, ist entweder dumm, naiv oder ein Lügner.

Dass die Behauptungen über die Möglichkeit einer umfassenden »Datensicherheit« allgemein akzeptiert werden, ist ein weiteres Indiz für die Tatsache, dass die Sichtweise der IT-Multis die gesellschaftlichen Vorstellungen über Computer und Internet weitgehend dominiert. Verbreitet sind standardisierte Diskursformeln und PR-Parolen, die wirtschaftliche Interessen und Monopolisierungsbestrebungen widerspiegeln. Bis in linke Kreise hinein machen die ideologischen Konstrukte des Computerkapitals vom dezentralen und demokratischen Charakter des »Netzes« die Runde, während es sich faktisch um ein in der Geschichte beispielloses System der Zentralisation, Kontrolle und Ausspähung sowie zunehmend auch alltäglicher Manipulation und Verhaltensformatierung handelt.

Die Mechanismen, mit denen solche interessengeprägten Auffassungen über den Computer zur Durchsetzung kommen, sind erstaunlich simpel: Neben ganzen Heerscharen von »Digitalisierungsexperten«, die auf den Gehaltslisten der Computer- und Internetindustrie stehen, die Wortführer in vielen Netzforen sind und als »IT-Experten« in den Medien und auf Computerkongressen auftreten, spielen auch direkte Einflussinitiativen eine wachsende Rolle: Im vergangenen Jahr hat Google eine Investition von 150 Millionen Euro angekündigt, um »Kooperationsverträge« mit führenden EU-Medienhäusern abzuschließen. Die Konsequenzen waren schon nach kurzer Zeit sichtbar: Auch in den bundesdeutschen »Qualitätsmedien«, in der *Zeit*, der *FAZ*, der *Süddeutschen Zeitung* oder im *Spiegel*, die lange Zeit eine wichtige Rolle bei der Aufklärung über die Schattenseiten der Digitalisierung spielten, erscheinen mittlerweile Beiträge mit einer oft geradezu erbärmlichen Lobhudelei über die »segensreichen Wirkungen« der IT-Technologien, bei gleichzeitiger Verharmlosung ihrer Negativaspekte.

Überwachung und Verfügung

Obwohl Computer und Internet mittlerweile fast alle Lebensbereiche beeinflussen und nicht wenige sogar prägen, befinden wir uns erst am Anfang einer Entwicklung, durch die viele der positiven Charakterisierungen, die den Siegeszug der IT-Technologien begleitet haben, nachdrücklich in Frage gestellt werden. Trotz einer zunehmenden Skepsis angesichts der seit Edward Snowdens Enthüllungen allgemein bekannten Überwachungsexzesse ist ein positives Bild des Computers immer noch weit verbreitet: Er solle die Arbeit erleichtern und dabei behilflich sein, sozioökonomische Prozesse effektiver zu organisieren, eine bisher unvorstellbar weite Welt des Wissen erschließen und vor allem auch geographische und soziale Grenzen überschreitende Kommunikationsprozesse intensivieren.

Zweifellos bietet die Computerisierung viele Vorteile im Alltagsleben. Und offensichtlich ist auch, dass durch die Netzkommunikation neuartige Kooperationsformen ermöglicht werden. Jedoch sind die gesellschaftlichen und zivilisatorischen Effekte des Einsatzes der IT-Technologien nicht selten fragwürdig oder zumindest ambivalent. Es ist eine regelmäßige Erfahrung besonders mit dem Internet, dass die (oft kleinen) Vorteile mit (teilweise beträchtlichen) Nachteilen verbunden sind: Man kann »kostenlose Dienste« in Anspruch nehmen – und bezahlt doch mit dem Verzicht auf informationelle Selbstbestimmung und liefert sich computergesteuerten Erfassungs- und Beeinflussungsmechanismen aus. Denn wer sich im Netz »kostenlos« informiert, zahlt mit seinen persönlichen Daten einen hohen Preis, schließlich vermag niemand mehr deren Zirkulation im Big-Data-System zu

kontrollieren.

Wer sich beispielsweise bei Google über eine rheumatische Erkrankung informiert, wird mit großer Wahrscheinlichkeit in einer Krankheitsvermutungsdatei als Rheumatiker kategorisiert werden. Und eine Recherche im Netz über psychische Beschwerden reicht – mit unübersehbaren Konsequenzen – aus, um als psychisch instabil eingeordnet zu werden. Die elektronische »Identität« verfolgt einen, wie ein bedrohlicher Schatten. Und niemand weiß, welche Behauptungen in sie eingeschrieben sind.

Schon diese wenigen Beispiele verdeutlichen, mit welcher Regelmäßigkeit die individuellen Vorteile der Internetnutzung mit Nachteilen verbunden sind. Aber die mittlerweile lückenlose Erfassung aller Netzaktivitäten und die darauf aufbauenden Bewertungsvorgänge, Klassifizierungsverfahren und Beeinflussungsvorgänge bilden nur die Spitze des Eisbergs. Denn eklatanter als das System der Datenenteignung und der digitalen »Berechnungen« der Nutzer sind die sozialen und kulturellen Konsequenzen der Digitalisierungsprozesse, zu denen eine Tendenz zur Oberflächlichkeit und Faktengläubigkeit, ein schleichender Realitätsverlust, eine Formatierung und Instrumentalisierung des Denkens, aber auch eine sich ausweitende Fremdverfügung gehören. Von diesen Aspekten, die nicht selten einen antizivilisatorischen und sozial destruktiven Charakter haben, soll nachfolgend anhand einiger exemplarischer Problemfelder die Rede sein.

Formierung des Alltagsverhaltens

Bei der kritischen Betrachtung der Digitalisierungsprozesse fällt schon auf der unmittelbaren Wahrnehmungsebene auf, mit welcher Intensität die von Computer und Internet ausgehenden Zwänge und Normierungen mittlerweile das Alltagsleben beeinflussen. So wird mit Hilfe der Rechenmaschinen in Kombination mit den mobilen Kommunikationsmitteln in vielen Bereichen ein lebensfeindlicher Rhythmus erzwungen, der mit einer intensivierten Reproduktionsdynamik im Wirtschaftsleben korrespondiert. Pointiert gesagt: Neoliberalismus und IT-Technologie sind zu einer fast ununterscheidbaren Einheit geworden.

Die unmittelbaren Konsequenzen dieser Prozesse sind der Zwang zu beschleunigten Reaktionen und ein »multifunktionales« Verhalten: Immer mehr Dinge müssen gleichzeitig im Blick behalten oder sogar erledigt werden. Beständig wächst auch die Zahl jener Arbeitskraftverkäuferinnen und -verkäufer, die permanent abrufbereit sein müssen, deren Leben durch Smartphone und Internet fragmentiert wird. In unmittelbarem Sinne werden ihre Aufmerksamkeit und Reaktionsmuster fremdbestimmt und mit dem Nonstopbetrieb der globalisierten Produktions- und Zirkulationsprozesse synchronisiert: Sie werden dem Prinzip eines permanenten Funktionierens unterworfen: Es findet eine »Kolonialisierung aller sozialen Verhältnisse« statt, wie Michael Betancourt in »The Critique of Digital Capitalism« (2010) schreibt.

Ein weiteres Merkmal der digitalen Prägung der Alltags- und Arbeitsverhältnisse ist, dass die tatsächlichen Interessen, die diesen Zumutungen zugrunde liegen, hinter einer Fassade von Sachzwängen verborgen bleiben. Dass eine Mehrheit sich mit einer solch zynischen »Sachrationalität« abfindet, ist Ausdruck der Wirkungsweise einer neuartigen Form einer technologisch stimulierten Unterwerfungsbereitschaft. Dominant ist eine Haltung des Einvernehmens als Ausdruck eines falschen Bewusstseins, wie sie von Theodor W. Adorno in seinem »Résumé über Kulturindustrie« (1963) als Konsequenz der ideologischen Wirkung des kulturindustriellen Komplexes beschrieben wurde: »Du sollst dich fügen, ohne Angabe worein; fügen in das, was ohnehin ist, und in das, was als Reflex auf dessen Macht und Allgegenwart alle ohnehin denken«.

Nicht weniger problematisch sind die Wirkungen des Systems der sogenannten sozialen Medien. Schon die allgemein akzeptierte Behauptung, dass durch ihren Einsatz soziale Kontakte intensiviert und »Kommunikationsbarrieren« überwunden würden, hält einer näheren Überprüfung nicht stand. Empirische Untersuchungen belegen, dass gerade die digitalen Kommunikationsnetzwerke keineswegs zu mehr und besseren Kontakten, sondern sehr oft zu sozialer Isolation und oberflächlichen Beziehungen führen. Wie sollte es bei den reduktionistischen Kommunikationsformen auch anders sein? Dennoch ist die Beteiligung an solchen Netzaktivitäten zur Pflichtübung geworden: Wer sich der digitalen Präsenz verweigert, läuft Gefahr, sich zu isolieren.

Aber eklatanter als der manifeste Verfall der »Kommunikationskultur« ist, mit welchen Mitteln von der IT-Industrie die oft manisch anmutende Verwendungsweise der zu Taschencomputern mutierten Smartphones stimuliert wird: Es werden Apps eingesetzt, die suchtähnliche Verhaltensweisen provozieren. Sie sind nach allen Regeln der Beeinflussungspsychologie so organisiert, dass rationale Entscheidungsinstanzen unterlaufen werden. Die Nutzer werden durch die Stimulierung von biochemischen Prozessen, die »Glücksgefühle« hervorrufen, zur ständigen Netzaktivität animiert.

Gleichschaltungsprozesse

Immer deutlicher zeigt sich auch die Eigenschaft der »sozialen Medien« als intellektuelle Gleichschaltungsapparate. Sie bewirken, dass eine verbreitete Bereitschaft, sich Mehrheitsmeinungen und Einstellungstrends anzuschließen, noch verstärkt wird. Innerhalb seines »Kommunikationsnetzes« orientiert man sich an dem, was »angesagt« ist, und in welcher Weise sich die anderen

im Netz positionieren. Man unterwirft sich den herrschenden Trends, um nicht zum Außenseiter zu werden. Gewöhnlich werden durch diese Reaktionsmuster vorherrschende ideologische Positionen und im Alltag virulente Bewusstseinstäuschungen verstärkt. Natürlich gibt es auch kritische und subversive Positionen im Netz. Jedoch sind sie nicht nur in der Minderzahl, sondern auch in einer Defensivposition. Angepasstem, vor allem aber auch reaktionärem Denken genügen Schlagworte, um sich zur Geltung zu bringen. Ihm kommt die reduktionistische Form der Netzkommunikation entgegen, denn auf Stammtischniveau lassen sich vorzüglich rechte Parolen und auch rassistische Denunziationen formulieren.

Darauf jedoch mit progressiver Tendenz angemessen zu reagieren, ist schwierig, weil eine vernunftzentrierte Argumentation meist umfassender ausfallen muss. Deshalb ist es bei den reduktionistischen »Standards« der »Netzkommunikation« schwierig, alternative Anliegen zur Geltung zu bringen. Es sollte nicht unterschätzt werden, dass die Mobilisierungserfolge des rechten Populismus auch aus dem intensiven Einsatz der reduktionistischen Artikulationsformen in den »sozialen Medien« resultieren.

Herrschendes Denken multipliziert und festigt sich auch durch die Informationsselektion und -präsentation bei den maßgeblichen Such- und Nachrichtenportalen. Die netzspezifische Wissensvermittlung, für die symbolisch der Name Google steht, ist allein schon deshalb problematisch, weil sie mit einem Kontrollverlust über die Informationen verbunden ist, denn die ihnen zugrundeliegenden Entstehungsvorgänge und deren (Interessen-)Hintergründe sind den Nutzern in der Regel noch nicht einmal ansatzweise nachvollziehbar.

Bekannt ist mittlerweile auch, dass die Reihenfolge von Suchergebnissen auf die politischen Orientierungen Einfluss hat. Die den Suchergebnissen zugrundeliegenden Programme (Algorithmen) verstärken Mehrheitsmeinungen und verdrängen Ansichten von Minderheiten, weil als Ergebnis vorrangig das präsentiert wird, was zuvor bereits auf großes Interesse gestoßen, also meist schon durch den Medieneinfluss geprägt ist.

Hinzu kommt, dass die meisten Nutzer in der Regel nur die ersten beiden Einträge (die zumeist auch noch kommerzielle Schaltungen sind) zur Kenntnis nehmen. Das wird systematisch ausgenutzt. Allein schon dadurch wird wirksam der Möglichkeit vorgebaut, dass progressive Meinungstrends hegemonial werden können. Es ist also gar nicht nötig, dass Inhalte verfälscht bzw. verzerrte oder faktenwidrige Behauptungen verbreitet werden (in welchem Maße das vorkommt, wäre ein eigenes Thema). Vielmehr reicht es aus, dass nur bestimmte Sichtweisen in den Vordergrund gerückt werden und alternative Orientierungen keine Berücksichtigung finden. Eine Konsequenz dieses Informationsimperialismus ist der fortschreitende Verfall eines kritischen Realitätsbezugs. Netzvermitteltes Wissen wird in immer stärkerem Maße für bare Münze genommen.

Des Weiteren werden durch die Computernutzung neuronale Regressionsvorgänge stimuliert: Die Fähigkeit zur Konzentration und zur Unterscheidung, aber auch zum Erkennen von Zusammenhängen und Beeinflussungsverhältnissen bildet sich strukturell zurück. Es ist mehr als nur provokante Rhetorik, wenn der US-amerikanische Autor Nicholas Carr als Resultat seiner Selbstbeobachtung die Frage aufwirft, ob »Google uns dumm (macht)«?: »Während der letzten Jahre hatte ich das unangenehme Gefühl, dass irgend etwas oder irgend jemand mit meinem Hirn spielt, die neuronale Architektur umbaut, meine Erinnerung umprogrammiert. Ich denke nicht mehr, wie ich zu denken gewohnt« war (»Wer bin ich, wenn ich online bin ... und was macht mein Gehirn solange. Wie das Internet unser Denken verändert«, 2010).

Computer und Arbeitswelt

Wir haben es mittlerweile mit einer intensiven Durchdringung fast sämtlicher Lebensverhältnisse mit digitalen Einfluss- und Verfügungsapparaten zu tun – mit gravierenden Konsequenzen vor allem in der Arbeitswelt. Die Digitalisierung ist dort weit fortgeschritten, doch von den positiven Auswirkungen, von denen die Vertreter der Softwareindustrie und erstaunlicherweise auch einige Gewerkschaftsfunktionäre sprechen, ist wenig zu sehen. Es wird von Gewerkschaftsseite zwar auch von Risiken für die Beschäftigten gesprochen (immerhin haben diese Stimmen in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen), aber gleichzeitig werden vorgebliche »Chancen der Digitalisierung« betont – und dabei der Eindruck erweckt, die Vor- und Nachteile befänden sich zumindest im Gleichgewicht. Aber diese Einschätzung hat mit der Realität des Industriesystems wenig zu tun, denn vorrangig ist der Computer ein Instrument effektiver Kontrolle und entgrenzter Leistungsstimulanz: Er besitzt wachsende Bedeutung bei der »Mitarbeiterführung« und bei der »Verdichtung« der Arbeit. Wer in überwiegend digital geprägten Kontexten arbeitet, klagt häufiger über Zeitdruck, erhöhte Kontrolle und größere Arbeitsintensität, über Fragmentierung der Tätigkeitsabläufe im Vergleich zu den Lohnabhängigen mit geringer Computernutzung.

Tatsächlich kann weder von einer Tendenz zur »Erneuerung der industriellen Beziehungen« auf partizipativer Grundlage gesprochen werden, wie sich immer wieder in Publikationen der »Arbeitsforschung« lesen lässt, noch kann die Zuversicht der zweiten Vorsitzenden der IG-Metall, Christiane Benner – u. a. zuständig für »technologische Innovationen« – geteilt werden, die vom gestaltenden Einfluss der Gewerkschaften auf die »gravierenden Umbrüche« der Digitalisierung der Arbeitswelt spricht. Denn wie sieht die Realität in den Betrieben aus – an den Kassen der Supermärkte oder bei der computergesteuerten Arbeitshetze in den Logistikzentren? Jede Regung der Kassiererinnen wird erfasst, und die Lagerarbeiter tragen Computer am

Körper, die jeden Handschlag registrieren, das Leistungsvolumen überwachen und jeden Arbeitsschritt vorschreiben.

Eine Tendenz zur intensivierten Kontrolle und organisatorischen Zerstückelung der Arbeit durch den Einsatz elektronischer Lenkungssysteme zeichnete sich schon seit den 1970er Jahren in den Büros ab. Durch die Strukturierung der Arbeit mit Hilfe der Funktionslogik des Computers wurden auch in den Bereichen ehemals »qualifizierter Beschäftigung« die individuellen Handlungsspielräume eingeschränkt und auch das Arbeitstempo determiniert: Die »Geistesmaschinen« geben den Arbeitstakt und die Handlungsstruktur in einer Weise vor, wie es früher nur am Fließband der Fall gewesen ist. Gegenwärtig steht die Industrialisierung der Kopfarbeit vor einem neuen Entwicklungssprung.

Grenzen des E-Learning

Eine fragwürdige Rolle spielen Computer und Internet auch als Bildungsmedien, obwohl viele Eltern, die »das Beste« für ihre Kinder wollen, darauf hoffen, dass ein früher Einsatz des Computers als Lernmaschine deren schulische Leistungen und damit auch deren Position in den sozialen Statuskämpfen verbessern würde. Aber bei vielen Varianten der Computer-»Pädagogik« (die meist nach Programmierungsgesichtspunkten und nicht nach didaktischen Maßstäben strukturiert ist) muss das Gegenteil konstatiert werden: Kognitive Entwicklungen werden ebenso behindert, wie emotionale Prozesse gestört.

Die Ergebnisse verschiedenster Studien sprechen eine deutliche Sprache: Im Vergleich mit Kindern, die selektiv und sparsam mit Computern als Lernmedium umgehen, schneiden Lernende mit intensiver Computernutzung auf allen relevanten Feldern negativ ab. Bei Kindern, die dem E-Learning undifferenziert ausgesetzt werden, ist beispielsweise eine geringere Verarbeitungstiefe des Lernstoffes festzustellen. Aber viel wichtiger ist, dass beim Tablet-Lesen geringere Phantasieressourcen aktiviert werden. Und weil spezifische Gehirnverknüpfungen nicht hergestellt werden, wird nur eine geringe Verarbeitungstiefe erreicht und bleibt das »Wissen« oberflächlich.

Hinzu kommt, dass Schüler dazu animiert werden, sich beim Aufsatzschreiben jener verstümmelten Artikulationsweise zu bedienen, die sie sich in den »sozialen Medien« angeeignet haben. Als Konsequenz der fragwürdigen Resultate der »Computerpädagogik« wurden deshalb in den USA die ersten »Tablet-Klassen« bereits wieder aufgehoben. Auch in Norwegen wurde im vorigen Jahr eine Initiative zur flächendeckenden Ausstattung der Schulen mit Computern nach nur drei Monaten wieder gestoppt.

Mit diesen notwendigerweise knappen Hinweisen kann kaum mehr als angedeutet werden, dass es bei der gegenwärtigen Verwendungsweise des Computers um dessen Beitrag zur Organisation der selbsterstörerischen Vergesellschaftungsform des Spätkapitalismus geht. Aber es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass durchaus emanzipatorische Potentiale der neuen Technologien existieren, die jedoch durch die herrschenden Verwendungs- und Wirkungsweisen nicht zugänglich sind. Längst ist offensichtlich, dass es zur Computertechnologie keine Alternative mehr gibt: Jede Kritik an ihr steht unter dem Vorbehalt, dass deren Negation die soziokulturellen Reproduktionsvorgänge zum Stillstand brächte, ist doch die IT-Technologie mittlerweile zum unverzichtbaren Bestandteil der ökonomischen, sozialen und kulturellen Infrastruktur geworden. Aber gerade deshalb ist es notwendig, das Problematische und Kritikwürdige der Digitalisierungsprozesse unmissverständlich zu benennen – und zwar gerade dann, wenn ausgelotet werden soll, welche alternativen und emanzipatorischen Verwendungsweisen des Computers überhaupt denkbar sind. Mit unfundierten Regulationsvorstellungen und unrealistischen Partizipationsforderungen ist es jedenfalls nicht getan.

Der Soziologe Werner Seppmann schrieb an dieser Stelle zuletzt am 11.7.2016 über Louis Althusser. Von ihm ist soeben im Mangroven-Verlag das Buch »Kritik des Computers. Der Kapitalismus und die Digitalisierung des Sozialen« erschienen (Kassel 2017, 300 Seiten, 16,80 Euro).



RUBRIKEN

[Titel](#) [Schwerpunkt](#) [Ansichten](#) [Inland](#) [Ausland](#) [Kapital & Arbeit](#) [Thema](#) [Feuilleton](#) [Sport](#) [Abgeschrieben](#)
[Leserbriefe](#) [Politisches Buch](#) [Betrieb & Gewerkschaft](#) [Antifa](#) [Medien](#) [Feminismus](#) [Geschichte](#) [Beilagen](#)
[Wochenende](#) [Presse global](#)

ARCHIV

[Thema](#) [Dossiers](#) [Serien](#) [Fotoreportagen](#) [Textreportagen](#) [Interviews](#) [Zitate](#) [Regio](#) [Blog-Archiv](#) [Suche](#)

SERVICE

[Anzeigen](#) [Abo-Service](#) [Probeabo](#) [Kiosk](#) [Newsletter](#) [RSS-Feed](#) [Terminkalender](#) [Shop](#) [AGB](#) [Kontakt](#) [Hilfe](#)

UNTERSTÜTZEN

[Über uns](#) [Abonnieren](#) [Genossenschaft](#) [Aktion](#) [Spenden](#)

PROJEKTE

[Ladengalerie](#) [Fotowettbewerb](#) [Rosa-Luxemburg-Konferenz](#) [Melodie und Rhythmus](#) [Bibliothek des Widerstands](#)
[Buchmesse Havanna](#) [Granma](#)



© JUNGE WELT | [IMPRESSUM](#) / [DATENSCHUTZ](#)